



Suvajevs_I_2014

Letland und die Flucht vor der Freiheit

Igors Šuvajevs

„Letland und die Flucht vor der Freiheit,“ in: Fromm Forum (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 18 / 2014, Tuebingen (Selbstverlag), pp. 11-16.

Copyright © 2014 by Prof. Dr. Igors Šuvajevs, University of Letland, Institute of Philosophy - Aspazijas 5, RIGA, LV-1050 / LATVIA; E-Mail: igors.suvajevs[at-symbol]lu.lv.

Das angekündigte Thema verlangt nach einigen Präzisierungen und Erklärungen. Bereits der Titel des Vortrags verweist auf Erich Fromm und insbesondere auf sein Werk „Die Furcht vor der Freiheit“ (1941) – oder, wenn man „Escape from Freedom“ wörtlich übersetzt, „Die Flucht vor der Freiheit“. Meine Ausführungen versuchen, die in diesem Werk geäußerten Erkenntnisse genauer zu betrachten und in den lettischen Kontext zu stellen. Dies bedeutet nicht, dass die Sicht von Fromm dabei übernommen wird. Es soll hier nur dargelegt werden, was Fromms Gedanken für die Situation in Lettland bedeuten und wie sie fruchtbar gemacht werden könnten. Die Verbindung Fromms zu Lettland kann man sehr kurz charakterisieren. Im öffentlichen Raum erscheint sein Name zum ersten Mal 1931¹, jedoch gerät sein Name danach für Jahrzehnte in Vergessenheit. Seine Erkenntnisse werden nicht rezipiert. Dies gilt auch für sein Werk „Die Furcht vor der Freiheit“. Aus diesem Grunde sind meine Überlegungen gewissermaßen ein Hinweis auf das, was nicht geleistet wurde und lässt sich das Thema nur in Umrissen skizzieren.

Eine weitere Präzisierung betrifft Lettland. In zeitlicher Hinsicht spricht man gerne von einem Jahrhundert, doch im Blick auf Lettland ist dies zu präzisieren und würde man besser von *longue durée* („Dauer“, „Zeitraum“) sprechen. Inhaltlich ist die Rede vom Staat, für den die Jahre 1918 und 1991 maßgeblich sind. Jedoch ist Lettland nicht nur ein Staat, Lettland ist auch eine Gesellschaft. Mit Lettland ist das Volk Lettlands gemeint, das keinesfalls auf irgendeine Ethnie zu reduzieren ist. Die unterschiedlichen Bezeichnungen für Lettland werden oft synonym gebraucht. Auch wenn dies erneut missverstanden werden kann, so lässt sich doch sagen, dass Lettland eine in einem konkreten Zeitraum existierende Population ist, die von bestimmten Selbstbewusstseins- und Selbstproduktionstechnologien, von stabilen Strukturen und deren Funktionsmechanismen geprägt ist.

Für Fromm ist sein Buch „Die Furcht vor der Freiheit“ eine psychologische Studie. Mir geht es nicht darum, die Bedeutung der Psychologie zu verringern; im Gegenteil, mir liegt daran, sie je neu zu betonen. Meine Überlegungen gehen aber in eine andere Richtung, die für Fromm durchaus legitim ist. Fromm schreibt über psychologische Mechanismen, indem er auf ihre soziale Wichtigkeit verweist. Das erlaubt mir einen Wechsel der Terminologie und damit auch einen Wechsel der Betrachtungsweise. Die

¹ Vgl. I. Šuvajevs: *Psihoanalīzes pēdas Latvijā* [Spuren der Psychoanalyse in Lettland]. Rīga (LU Akadēmiskais apgāds), 2012. 45., 205., 207. lpp.



Erklärung wird kurz sein und auch leicht verständlich. Noch besser ist sie im Kontext von Foucault und seinen *governmentality studies* zu verstehen.

Die Rede ist von diskursiven Praktiken, von denen ich, der besseren Verständlichkeit wegen, im Singular sprechen werde. Die diskursive Praxis meint nicht nur das Produzieren, Zurechtlegen, Übersetzen von Überlegungen und Gedanken. Sie bezieht sich auch auf Handlungen und deren Ausrichtung. Die scheinbare Zweiteilung von Denken und Handeln ist als Einheit zu verstehen. Bewusstsein oder Seele und Handlung und Praxis greifen ineinander und existieren nur scheinbar voneinander getrennt. Auch wenn die diskursive Praxis oft fragmentarisch ist und nicht als einheitliche Konzeption und Praxis gedacht wird, gibt es dennoch keinen Diskurs ohne Praxis. Die diskursive Praxis ist sukzessiv und variabel, doch sie hat idealtypische Merkmale. Das bedeutet: Es gibt auch Diskurse und Fragmente oder Elemente von ihnen, bei denen die entsprechende Praxis nicht bewusst ist; und umgekehrt: es kann auch zu Handlungen kommen, die mit dem entsprechenden Diskurs nicht verbunden sind. Das zwingt zur Anerkennung des Unbewussten und führt dazu, die diskursive Praxis im Blick auf eine ganze *longue durée* zu sehen. Die diskursive Praxis bezeichnet ein Miteinander der Macht- und der Wissensformen – eine Realität, in der es ein bestimmtes Bewusstwerden und Verwaltung, bestimmte Macht-, Bewusstseins-, Wissenstechnologien und Strukturen gibt. Man kann es auch noch anders formulieren: Es gibt keine Realität, die nicht von irgendwelchen Ideen oder Diskursen bestimmt wäre, und es gibt keine Ideen, die nicht mit einer bestimmten Realität oder einer bestimmten Art von Praxis oder Realisierung in Einklang gebracht sind. Dies ist übrigens auch der Grund, warum ich keinen Unterschied zwischen Staat und Gesellschaft gemacht habe.

In der diskursiven Praxis sind sehr wohl verschiedene Aspekte zu unterscheiden: soziale, politische, ökonomische, psychologische, usw. Im Rahmen dieses Vortrags geht es mir jedoch um idealtypische Gebilde und deren Merkmale. Betonen möchte ich auch, dass heute Ideen oder Handlungen entstehen können, die der diskursiven Praxis von vor hundert oder mehr Jahren entsprechen können, bei denen der Handlungsträger von ihrer Aktualität und Zukunftsgerichtetheit überzeugt ist. Um dies zu verdeutlichen: Jemand kann hier und heute faschistisch oder kommunistisch handeln, ohne dass er sich dessen bewusst ist; oder jemand kann ausgesprochen rassistische Gedanken äußern, die aber in der jetzigen Situation als nicht-rassistisch wahrgenommen werden. Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, dass die diskursive Praxis mehrschichtig ist: Was früher im Hintergrund stand, kann jetzt in den Vordergrund treten und umgekehrt. In Anlehnung an Fromm könnte man auch von psychologischen Mechanismen sprechen; ich spreche in meinen Ausführungen lieber von Mechanismen der diskursiven Praxis oder Existenz, um deutlich zu machen, dass es keine Trennung des Psychischen und Seelischen vom Sein und dem Dasein gibt.

Fromm schreibt über verschiedene Fluchtmechanismen, insbesondere über die Flucht ins Autoritäre, in die Destruktivität und in den automatenhaften Konformismus. Den Grund dafür sieht Fromm in der Angst vor der Isolation, dem Getrenntsein des Individuums. Mit der Flucht gehen nach Fromm Kraftlosigkeit, Nichtswürdigkeit, Unsicherheit, Unbeständigkeit einher. Während Fromm von der negativen und der positiven Freiheit spricht, ziehe ich die Unterscheidung zwischen Freiheit, Freiheiten und Befreiung vor.

Oft lässt sich beobachten, dass Freiheit mit Freiheiten gleichgesetzt wird – mit politi-



schen, ökonomischen, sozialen und vielen anderen Freiheiten. Sie spielen eine wichtige Rolle im menschlichen Leben; der Mensch kann sie aber nur verwirklichen, wenn er selber auch frei ist. Nur dann wird das Leben zu einer konstruierbaren und planbaren Gesamtheit von Aktivitäten, die mit attraktiven ideologischen Gebilden begründet und aufgefrischt wird. Und doch ist es auch möglich, dass der Mensch sein Leben als uneigentlich wahrnimmt und mit ihm unzufrieden ist. Diese Möglichkeit tritt in ganz unterschiedlichen Situationen zum Vorschein, und zwar dann, wenn er auf einmal wahrnimmt, dass er nicht er selbst ist und dass er nicht sein eigenes Leben lebt.

Freiheit lässt sich nicht als eine Summe von Freiheiten verstehen, auch nicht als eine optimale Konstellation von Freiheit. Jedes Zeitalter und alle Gesellschaften und Kulturen kennen eine bestimmte Vorstellung und ein Ideal von Freiheit. Freiheiten sind definierbare, begrifflich klar definierbare Realia. Freiheit hingegen begründet erst das menschliche Vermögen zu leben, zu fühlen und sich als Mensch zu erleben. Freiheit ist eine Möglichkeit, die sich im gesamten Leben zu aktualisieren versucht. Sie ist eine innere Forderung des menschlichen Lebens, die sich nicht verleugnen lässt. Demgegenüber sind Freiheiten kulturhistorische Produkte, die man ignorieren kann und die auch nichts mit der Freiheitsfähigkeit des Menschen zu tun haben müssen. (Das bedeutet nicht, dass man die Freiheit gegenüber den Freiheiten ausspielen sollte, wovon später noch die Rede sein wird.) Die Freiheit ist ein existenzieller Akt, der immer mit einem Lebensvollzug und etwas Erlebtem zu tun hat; Freiheit lässt sich deshalb nicht wie ein Begriff erlernen und zur Anwendung bringen. Freiheit ist auch kein Faktum, dem man eine funktionale Bedeutung zuschreiben könnte, sondern ein Eigenakt des Menschen mit einem bestimmten Sinn. Freiheit ist weder reduzierbar auf, noch ableitbar von der natürlichen Kausalität. Freiheit ist auch keine Fertigkeit, die man hat und dann ausübt. Vielmehr hat der Mensch nur das Vermögen, frei zu sein oder auch nicht. Darum umfasst Freiheit den ganzen Menschen, alle Bereiche seiner Tätigkeit.

Aus dem Gesagten ergeben sich zwei Konsequenzen, die man nur allzu gerne vergisst: Erstens lässt sich Freiheit nicht auf Wahlfreiheit reduzieren. Damit behaupte ich nicht, dass es keine Wahlfreiheit gäbe; aber die Wahlfreiheit ist eine der Freiheiten. Manchmal muss man um diese Freiheit kämpfen, heutzutage ist der Mensch meistens umgekehrt in der Situation, dass er auswählen muss. Meist ist ihm gar nicht bewusst, dass er auswählt und was er auswählt. Der Zwang zur Wahl kann schwer, bedrückend, frustrierend sein und er kann zu Komplikationen führen. Und doch ist die Wahlfreiheit nicht mit Freiheit gleichzusetzen. Die Freiheit ist nichts, was ein für alle Male entschieden wird, sondern drückt sich in einer ganzen Reihe von Akten aus. Freiheit beinhaltet immer auch eine eigene Anstrengung, eigene Arbeit. Frei kann nur jeder für sich sein; man kann nicht frei für einen anderen sein. So sehr man in Einsatz geht und sich für jemand anderen anstrengt, dieser Andere wird doch dadurch nicht frei. Mit Recht kann man sagen, dass Freiheit die Sache eines jeden Einzelnen ist; jeder kann nur selbst für sie verantwortlich sein.

Die zweite Schlussfolgerung ist, dass auch das Wissen von und über Freiheit noch nicht frei macht. Freiheit lässt sich nicht lehren; man kann sie weder einführen, noch jemandem schenken oder ihm wegnehmen. Dass man Freiheit nicht lehren kann, soll noch anhand einer Analogie verdeutlicht werden: Zu wissen, wie man liebt, heißt noch lange nicht, zu lieben oder zur Liebe fähig zu sein. Auch beim Liebenwollen kann es mit dem Wollen sein Bewenden haben. Genauso ist es mit der Freiheit. Zu lieben und



frei zu sein, sind existenzielle Akte (genauer gesagt, eine Abfolge von Akten). Diese Akte gibt es, oder sie gibt es nicht. Wie alle existenziellen Handlungen müssen sie immer wieder vom Menschen vollzogen – erlebt und aktualisiert werden. Selbstverständlich gibt es das Wissen über die Liebe. Doch es ist ein Unterschied, ob man liebt bzw. sich frei erlebt, oder ob man nur darum weiß. Um es noch präziser zu formulieren: Es gibt ein Wissen, das man lebt, und es gibt ein Wissen, mit dem man lebt. (Diese Präzisierung soll verdeutlichen, dass Freiheit oder Liebe nicht von dem ihm zugehörigen oder hervorgebrachten Wissen zu trennen ist. Auch ist zu beachten, dass ich von der zeitgenössischen Liebe spreche. In der Vergangenheit war Liebe nicht immer mit Freiheit zu vereinbaren.)

Freiheit gibt es auch nicht nur teilweise oder ansatzweise; es gibt sie nur als ganze Freiheit oder es gibt sie nicht. Freiheit lässt sich nicht entwickeln; es gibt kein Mehr oder Weniger, kein zu viel oder zu wenig. Verlockend scheint die Schlussfolgerung zu sein, Freiheit sei etwas Innerliches, während die Freiheiten sich auf das Äußere beziehen. Das ist teilweise richtig, weil Freiheiten auch Freiheit möglich machen. Doch selbst, wenn es alle möglichen Freiheiten gibt, garantieren diese keine Freiheit, oder genauer gesagt, dass Menschen frei sind und handeln. Insofern Freiheit immer den ganzen Menschen betrifft, gibt es keinen Grund, Freiheit nur als innere Größe zu sehen. Auch die Gegenüberstellung von Freiheit und Freiheiten ist wahrscheinlich unbegründet. In Wirklichkeit gibt es Freiheiten nur dann, wenn in ihnen die Freiheit involviert ist und also in ihnen die existentielle Freiheit zum Vorschein kommt.

Man kann alle möglichen Freiheiten deklarieren, doch bleiben solche Deklarationen bedeutungslos, wenn es keine Freiheit und nicht genug Menschen gibt, die, selber frei, diese Freiheiten aufrechterhalten. Freiheit muss man sich erhalten, indem man sozusagen die für ihr Vorhandensein notwendige „Muskulatur“ kräftigt, sonst tragen auch die eifrigsten Verfechter der Freiheiten dazu bei, dass es keine Freiheit mehr gibt. Sicher lassen sich Freiheiten auch nur ansatzweise einführen und aufrecht erhalten. Doch auch in diesem Falle ist klar, dass Freiheiten ohne Verantwortung und freie Subjekte keinen Bestand haben.

Befreiungen gibt es in den unterschiedlichsten Bereichen und auf verschiedenen Niveaus. Eine Befreiung kann als „Rettung“, „Überleben“, „Reinigung“ u.ä. fungieren. Geht es um Befreiung, dann lassen sich drei Aspekte unterscheiden: die Beschreibung des Anfangs- und des Endzustands sowie die Frage des Weges der Befreiung. Wichtig ist zu wissen, dass die Beschreibung nicht der Wahrheit entsprechen muss; es reicht, wenn man sie als wünschenswert oder nicht wünschenswert versteht. Oft stellt man sich der Frage nach dem Weg dorthin überhaupt nicht. Zu beachten ist auch, dass Befreiung nur als ein Wechsel des Zeichensystems oder der Betrachtungsweise verkauft wird, ohne dass sich dabei der existentielle Zustand verändert.

Wirkliche Befreiung gibt es nur, wenn mit ihr eine Selbstveränderung verknüpft ist, es also zu einer Selbstbefreiung kommt. Daraus ergeben sich einige hilfreiche Schlussfolgerungen: Befreiung setzt immer voraus, dass es Vormünder und Fürsorger gibt, die für etwas sorgen, von dem man aber frei sein möchte. Befreiung hat immer damit zu tun, dass etwas nicht ausreichend ist und man progredieren möchte. Befreiung lässt sich deshalb auch als unendlicher Prozess verstehen. Verdeutlichen lässt sich dies, indem man immer das „Alte“ dem „Neuen“ gegenüberstellt bzw. das „Eigene“ mit dem „Fremden“ kontrastiert.



Führt die Befreiung immer nur zu neuen Befreiungsnöten, dann stellt sie eine Flucht vor der Freiheit und der Wahrheit dar. Indem man sich befreit, erwirbt man andere Freiheiten, ohne dass sich im Kern das Zeichen- oder Wertesystem verändert. Man bleibt in demselben existentiellen Zustand oder wird zur Marionette des neuen Systems. Es bildet sich ein Unverantwortlichkeitssyndrom: Egal, was das Individuum auch tut, es ist nicht es selbst und macht andere oder irgendwelche Zustände verantwortlich. Vielleicht ist die Behauptung übertrieben oder sogar unbegründet, mir scheint dennoch, dass Lettland ein typisches Befreiungsland ist.

Wenn wir auf die Geschichte Lettlands schauen, können wir die von Fromm beschriebenen Fluchtmechanismen mit aller Deutlichkeit ausmachen. Einige sind inzwischen mehr von historischem Interesse; auch kann man Wandlungen und das Auftreten neuer Elemente nicht leugnen. Ich möchte dennoch eine herbe Erkenntnis an den Anfang stellen, die ich mich nur zu sagen getraue, weil ich mich selbst mit einbeziehe.

Der Staat Lettland ist damals und auch jetzt unter bestimmten Bedingungen entstanden. Im Prinzip kann man nur von Befreiungsvariationen sprechen. Der erste Staat entstand vor dem Hintergrund der Revolution (und auch des Krieges). Das Ziel der Revolution war, was der Begriff „Revolution“ meint: „umwälzen“, „zerstören“. Dabei gilt es zu bedenken, dass die Zerstörung auf Trümmern erfolgte. Auch der jetzige Staat wird als das Ergebnis einer wenn nicht „sanften“, so doch „singenden“ Revolution angesehen. Die umgewälzte Welt wird noch einmal umgewälzt – und also die Zerstörung fortgesetzt.

Wichtig ist mir aber etwas Anderes, nämlich dass es bestimmte Umstände waren, die zu diesem Staat geführt haben und dass wir uns ihn nicht selbst erkämpft haben. Es ist einfach so gekommen, dass der Staat entstand. Symptomatisch dafür ist, dass man das Jahr 1990 als Beginn des Staates auszugeben sich bemühte, obwohl sich günstige Umstände für die Erneuerung der Staatlichkeit erst 1991 ergaben. Ich möchte hier an die von Fromm beschriebene Kraftlosigkeit und Unbeständigkeit erinnern, die mit der Flucht vor der Freiheit einhergeht. Über das eigene Nichtgeleistete kann man nie sicher sein. Der Gerechtigkeit halber muss man jedoch sagen, dass Lettland in dieser Hinsicht nicht allein dasteht. Was man sich „erkämpft“ hat, wird oft erst später gesehen und mit entsprechenden Worten versehen.

Die Bildung der ersten Republik Lettland (im Jahr 1918) war nicht einfach. Im Blick auf die Fluchtmechanismen scheint mir der ziemlich geschmacklose Staatsstreich von 1934 und die Etablierung des autoritären Regimes wichtiger zu sein. (Mit dem Staatsstreich am 15. Mai 1934 endete die parlamentarische Regierung und Kārlis Ulmanis regierte autoritär weiter.) Man kann etwas gegen die benutzten Epitheta („autoritär“) haben; die Verantwortungslosigkeit dieser Tat lag jedoch schon damals auf der Hand und lässt sich nicht damit rechtfertigen, dass es auch in anderen Ländern Europas autoritäre und totalitäre Regimes gab. Der Staatsstreich von 1934 wurde übrigens damals als das „dritte Erwachen“ bezeichnet. Nachdem man den Staatsstreich von 1934 vergessen oder verdrängt hatte, wurden die Ereignisse der achtziger und neunziger Jahre dann als „drittes Erwachen“ bezeichnet.

Der Staatsstreich zeigt, dass das Einüben in die Freiheit nur ein Schein ist. Dennoch gilt, dass hinsichtlich der Freiheiten und ungeachtet sogar der Einführung des Kriegszustandes, die Verhältnisse in Lettland vergleichbar zivilisiert sind. Der Staatsstreich



von 1934 verdeutlicht, dass die Freiheit der 1. Republik als Fessel wahrgenommen wurde² und man vor der Freiheit floh. Die Freiheit wurde mit dem mondsüchtigem Suchen nach Lettentum ersetzt, das bereits als körperliche Züchtung in Erscheinung tritt.

So wird die diskursive Praxis, die aus den Elementen Einheit, Führertum und Volkstümlichkeit bzw. Lettentum besteht, intensiv in die Tat umgesetzt. Mit dem Staatstreich flüchtet man von der Freiheit ins Autoritäre. Kennzeichnend dafür sind zum Beispiel die neu eingeführten Feste (das Fest der Arbeit, der Mahd, die Waldtage u.ä.). Die Fahrten des Führers durch Lettland sichern die Verbindung zur Masse. Strukturell unterscheiden sich diese Veranstaltungen in nichts von ähnlichen Veranstaltungen anderswo in Europa (auch in der UdSSR). Es wird eine Art pastorale Macht ausgeübt, um die Gesellschaft mit Massenveranstaltungen zu einer Masse werden zu lassen – auch dies ist nach Fromm ein Fluchtmechanismus vor der Freiheit: Man flieht in die Masse. Der Führer ist eine väterliche Figur, die sich unterschiedlich (auch geschlechtlich) verwandeln kann. Auch dies bezeugt die weitere Geschichte Lettlands. Die bereits vorhandene diskursive Praxis wächst in ein neues System hinein. In der meines Wissens einzigen historiographischen Arbeit [über Lettland], die sich auf Fromm beruft, kommt der Autor zu dem Schluss: „Jedoch wurde in diesem System an die Stelle der Flucht vor der Freiheit die Nichtexistenz der Freiheit gesetzt.“³ Ich halte eine solche Schlussfolgerung allerdings für voreilig.

Dann ist von weiteren Okkupationen zu sprechen, die durch zwei Vaterfiguren repräsentiert werden: durch Hitler und Stalin. Auch in dieser Zeit gab es Menschen, die zur Freiheit fähig waren, selbst wenn es kaum noch Freiheiten gab. Hier interessieren uns aber vor allem die Fluchtmechanismen. Im Prinzip wurden bereits in den Dreißiger Jahren die Grundlagen für die neuen Okkupationen geschaffen; auf jeden Fall zeigten die Menschen schon eine Bereitschaft dafür. Zur Flucht ins Autoritäre gesellt sich jetzt auch die Flucht in die Zerstörung. Die Führerschaft ist noch immer in Kraft. Auch die Einheit ist für die diskursive Praxis zur Zeit der Okkupationen wichtig, allerdings in einem anderen Sinn. Gleiches gilt für die Volkstümlichkeit, die allmählich die Züge des Sowjetvolkes, das sich auf Russisch verständigt, gewinnt. (Das kann man auch als eine der Freiheiten verstehen – eine neue Sprache bietet neue Möglichkeiten, manchmal liefert sie auch eine neue Identität.)

Sowjetlettland besteht relativ lange. Am Ende dieser Zeit wird ein anderer Fluchtmechanismus dominant: der automatisierende Konformismus. Natürlich bediene ich mich hier einer vereinfachenden Betrachtungsweise, um auf die von Fromm beschriebenen Fluchtmechanismen in Lettland hinzuweisen. In einer detaillierteren Untersuchung wäre das Bild komplizierter. Der Farbigkeit halber soll davon noch die Rede sein.

Die Flucht vor der Freiheit manifestiert sich auch im Verständnis der Geschichte, das oft im kollektiven Gedächtnis seinen Niederschlag findet und für unterschiedliche Zwecke (ideologische, politische usw.) dienlich ist. In dieser Hinsicht lässt sich in Lettland eine mehrfache Geschichtsverleugnung beobachten. Die erste Verleugnung beginnt mit der Staatsgründung 1918. Um diese Verleugnung in einem Bild zum Ausdruck zu

² Šuvajevs I.: *Prelūdijas. Kultūrvēsturiskas un filosofiskas studijas* [Präludien. Kulturhistorische und philosophische Studien]. Rīga (Intelekts), 1998. 57. lpp. – Hier auch ausführlicher über Freiheit, Freiheiten und Befreiung.

³ V. Zelče: „Bēgšana no brīvības“: Kārļa Ulmaņa režīma ideoloģija un rituāli. In: *Agora 6*, Rīga (Reiz dzīvotja Kārlis Ulmanis...), 2007. 348. lpp.



bringen: Die Letten haben einmal in Schlössern aus Bernstein gelebt; dann kam eine 700 Jahre währende Sklaverei. Die Nationalisierung der Geschichte liegt auf der Hand.

Das wichtigste Element der diskursiven Praxis ist die Jahrhunderte lange Sklaverei. Die Fremden, die anderen haben die Letten versklavt und ihnen die Selbständigkeit geraubt. Jetzt aber erlangen sie die Freiheit wieder. Auf diese Weise soll es zu keinen Ressentiments kommen. Freilich erkennt man damit auch nicht, dass eine solche Betrachtungsweise bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht.

Im „autoritären Lettland“ kommt es zu einer zweiten Verleugnung der Geschichte: zur „Lettisierung“ der Geschichte. Dabei wird nicht nur die Geschichte lettisiert; das Lettentum selbst wird zu einem ideologischen Element, das sich in jede Zelle des Lebens einzunisten versucht.

Die dritte Verleugnung der Geschichte zeichnet sich in den 90er Jahren ab. Erkennbar ist sie an der symbolischen Aussage „50 Jahre Okkupation“. Diese Verleugnung zeichnet sich dadurch aus, dass alles Bisherige nur als eine Art Vorgeschichte gesehen wird; diese ist zu beseitigen, um das Wahre zum Vorschein kommen zu lassen. Im Ergebnis ist es so, dass es diese Geschichte einfach nicht gibt bzw. dass sie nicht aufgearbeitet wird. Ohne das Problem weiter vertiefen zu wollen, möchte ich dennoch hier auf einen Aspekt zu sprechen kommen, nämlich die bereits erwähnten 50 Okkupationsjahre. Diese sind ein widersprüchliches Phänomen: Einerseits erklärt man mit den Okkupationsjahren alle Probleme, andererseits soll die Geschichte von 1940 an einfach nahtlos weitergehen. Dazwischen gibt es bestenfalls eine unwahre Geschichte oder einen Zwischenfall. Ich möchte dies noch verdeutlichen.

Die 50 Jahre Okkupation sind ohne Kollaboration nicht vorstellbar; gleichzeitig aber gibt es keine Kollaborateure. Der frühere Schematismus „700 Jahre“ wird jetzt durch „50 Jahre“ ersetzt und der Status der Fremden wird anderen zugesprochen. Es gibt keine Stärke und keinen Mut, die eigene Beteiligung an Deportationen einzugestehen; vielmehr müssen die Anderen sie durchgeführt haben. Übrigens lässt sich bei der eigenen Beteiligung der von Fromm beschriebene Sadomasochismus nachweisen; zur Frage der Deportationen komme ich noch einmal zurück. Zunächst möchte ich auf ein noch seltsameres Phänomen verweisen: den Zweiten Weltkrieg, der wahrscheinlich noch nicht zu Ende ist.

Für die Einen ist der Zweite Weltkrieg der Zweite Weltkrieg, für die Anderen ist er der große Vaterländische Krieg. Dieser Krieg entzweite das Volk Lettlands. Beide Teile des Volkes schauten dem Tod in die Augen; einigen gelang es, der Sense des Todes zu entkommen. Weder die Einen noch die Anderen haben aber für Lettland gekämpft, weil das einfach kein Krieg Lettlands war, auch wenn jeder subjektiv und psychologisch vom Gegenteil überzeugt ist. Dieser Krieg ist allein schon deshalb noch nicht zu Ende, weil der Siegestag an unterschiedlichen Tagen gefeiert wird. Es haben sich zwei Parteien gebildet, die sich mit ihrer unterschiedlichen Sicht des Krieges am Leben halten. Diese Parteien werden nationalisiert, indem die eine zur russischsprachigen erklärt wird, obwohl es solche Russischsprachigen gar nicht gibt. Auffällig ist auch, dass die Frage des Krieges noch immer virulent ist, obwohl es kaum noch Überlebende dieses Krieges gibt.

Um noch einmal auf die Deportationen zu sprechen zu kommen. Diese sind noch schlimmer, weil sie als das Einzige angesehen werden, wo das Volk litt. Auf diese Wei-



se verliert man den Blick auf die vielen Einzelschicksale mit ihren oft lebenslangen psychosomatischen Folgeerkrankungen. Hierzu passt, dass das Wort „wir“ in Lettland ganz oft zu hören ist. Manchmal hat man den Eindruck, dass es überhaupt kein Ich und kein Selbst gibt. Das „Wir“ dient dazu, sich zu verstecken; dem Wir stehen dann die anderen und Fremden gegenüber. Es hat den Anschein, als ob es das Ich des Individuums gar nicht gibt, obwohl ein sich selbst betonendes Ich oft zu hören ist, das allerdings ein infantiles, narzisstisches Ich ist.⁴ Auf jeden Fall ist der Mangel an individuellem Selbstsein nicht zu übersehen, was sich vielleicht mit dem Folgenden noch veranschaulichen lässt.

Es gibt nämlich noch eine vierte Geschichtsverleugnung, die als Hintergrund an den anderen Verleugnungen mitbeteiligt ist. Die Rede ist vom 18. Jahrhundert, als Osteuropa geschaffen wurde.⁵ Bereits damals gab es so etwas wie einen „Eisernen Vorhang“, der dann in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch schärfere Konturen annahm, um schließlich nach dem Zweiten Weltkrieg politische Realität zu werden. Es geht hier nicht um die Folgen, sondern wie es zu einer solchen Vorstellung vom Osten kam. Der Osten wird einerseits als etwas Verlockendes, Begehrenswertes geschildert, das man haben möchte und sich aneignen sollte. Der Osten bezaubert, aber er hat auch etwas Besorgnis Erregendes, weil er als unzivilisiert, primitiv, ja sogar als barbarisch gilt. Auf jeden Fall ist für den Osten eine Unordnung typisch, ein fehlendes Verkehrsnetz und dass die Rolle des Mannes und der Frau vertauscht sind. Die Frauen sind schön in ihrer Wildheit, während die Männer durchaus bestialische Kreaturen sind. Da wird gesungen, getrunken und geschlagen. Zum Glück wurde Riga damals von den Besuchern als eine westliche Stadt empfunden.

Zum Bild vom Osten gehört über das Genannte hinaus noch mehr – etwa die Folklore, die in Volksarchiven erfasst wird. Auf diese Weise entsteht eine Arte ethnographischer Pass, der die Osteuropäer abstempelt. Sie sind kleine Völker mit viel Folklore. Im 18. Jahrhundert wurde auch die Grundlage für den modernen politischen Nationalismus geschaffen. Dieser zeigt ganz eigenartige Züge: Man fühlt sich als Lette, aber man kümmert sich nicht darum, was mit dem Land geschieht. Aus Zeitgründen verzichte ich hier auf Belege.

Es geht um westeuropäische Fantasien, Ängste, Wünsche und Begierden, die auf die Menschen des Ostens projiziert werden und mit denen diese sich abzufinden haben. Allerdings beteiligen sich auch die Einheimischen oft und gerne an der Produktion solcher Diskurse. Ins kollektive Gedächtnis aber hat sich eingepreßt, dass die Letten ein Bauernvolk und ein singendes Volk sind. So übernimmt man die Sicht anderer und macht sie sich zueigen. Die Folklore oder die bezaubernde Barbarei spielen, wenn überhaupt, kaum eine Rolle im Selbsterleben der Letten. Aber selbst dieses ist nicht bewusst. Auch Fromm hat meiner Erinnerung nach nur von Russland gesprochen, obwohl es damals die blutige Sowjetunion bereits gab, deren Existenz ohne die Westeuropäer nicht vorstellbar ist.

Spätestens seit dem Beginn des 20. Jahrhundert gibt es noch ein weiteres bemerkenswertes Phänomen in Lettland: das Aussterben des Volkes. Von Zeit zu Zeit be-

⁴ Vgl. R. Funk: *Ich und Wir. Psychoanalyse des postmodernen Menschen*. München (dtv), 2005.

⁵ Mehr dazu bei L. Wolff L.: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization in the Mind of the Enlightenment*. Stanford (Stanford University Press), 1994.



stimmt dieses Thema den Diskurs. Man versucht dann in einer Art moralischer Panik das Problem zu lösen – um von anderem abzulenken. Am Vorabend des Krieges „befreit“ sich Lettland von den Deutschbalten. Dann „befreite“ es sich von den Juden, die deportiert wurden oder emigrierten. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich Lettland von mehr als einem Fünftel seiner Bevölkerung „befreit“. Ich betone noch einmal – demographisch kann man nicht beweisen, dass die Letten aussterben, das Ausmaß der „Befreiung“ ist jedoch phantastisch.

Dem Bauern ziemt es sich nicht umzusiedeln. Die Ausmaße der Migration sind jedoch riesig, auch wenn sie unterschiedlich beurteilt werden. Manche sprechen von Verrat, manchmal wird die Migration als Flucht vor der Freiheit interpretiert, wobei es meist um das Nutzen neuer Freiheiten geht. Im Prinzip ist Migration nur Fortbewegung, Umsiedlung – für einen längeren oder kürzeren Zeitraum. Übrigens ist auch das Aussterben, sofern man daran glaubt, nur eine Art Migration – nur ein Umzug zu einem anderen Ort. Eine solche „Migration“ stellen auch Selbstmorde dar. In dieser Hinsicht nimmt Lettland seit langem eine Führungsposition in Europa ein. Eine solche Umsiedlung oder Flucht kann auch in der Fantasie, in der Einbildung und in verschiedenen Manien stattfinden; sie drückt sich auch im Alkoholismus aus, einer vom Staat akzeptierten und gewährten Betäubungsform. Man kann ins Internet umsiedeln, das Leben zum Twittern machen. Die Fluchtformen sind heute sehr verschieden, weshalb es wichtig ist, sie wahrzunehmen, sie gedanklich klar zu erfassen und entsprechend zu handeln.

In letzter Zeit leben die Letten ganz unterschiedliche Dinge gleichzeitig (obwohl es dies auch in den letzten Jahrhunderten bereits gab). Heute wird diese Art, unterschiedliche Identitäten zu leben, über die Medien propagiert. Dies zeigt sich etwa in der Popkultur und in der Ästhetisierung des Lebens, deren wichtiger Bestandteil die Shows (vom Sport bis zu Konzerten und Ausstellungen) sind, aber auch in der Virtualisierung des Lebens (vom Twittern bis zu „Second Life“) und im exzessiven Genießen des eigenen Körpers (von Sex und Drogen bis zum sogenannten Extremsport). Dies alles gibt es heute in Lettland, ohne dass man sich dieser „Brasilianisierung des Lebens“ bewusst wäre, bei der die einen zu Gewinnern und die anderen zu Verlierern werden. Im Zentrum Europas entsteht so eine Dritte Welt, auch in der Gesellschaft Lettlands. In Lettland lässt sich studieren, was Prekariat bedeutet und wie viele ums pure Überleben kämpfen. Vor allem wird jedes eigene Tun entwertet und setzt man auf Bekanntschaften und Erfolg.

So komme ich schließlich zur modernen Biopolitik und zur diskursiven Praxis des Geständnisses. Laut Foucault ist der westliche Mensch als „Geständnistier“ entstanden. Zieht man ganz Europa, also auch dessen Osten mit ein, dann könnte man eher von einem „reuigen Raubtier“ sprechen.⁶ „Gestehen“ beinhaltet Anerkennung, in Russland (noch breiter – in der Sowjetunion und in ihrer Einflusszone) zeigen sich in dieser diskursiven Praxis auch Modifikationen – Bekanntschaften, Erfolgsstreben. Sie bedeutet, dass man sich maskiert und verstellt, setzt aber die Fähigkeit zur Eigeninitiative in unterschiedlichsten Aktivitäten voraus. Foucault hat detailliert die Entstehung von disziplinärer Gesellschaft analysiert, in der das Geständnis an eine Überwachung gebunden ist. Im Osten besteht die Überwachung im Prinzip in einer Selbstüberwachung. Unter

⁶ Vgl. I. Šuvajevs: „Zwiespältiges Bekenntnis“. In: Wischke M. (Hrsg.) *Freiheit ohne Recht? Zur Metamorphose von Politik und Recht*. Frankfurt/M. (Lang), 2012. S. 245-261. Geständnisbekenndes Tier — M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt/M. (Suhrkamp), 1991. S. 77.



dem Einfluss von Foucault entstehen *governmentality studies*, aktueller zur Zeit sind die *surveillance studies*⁷ geworden. Die Überwachung obliegt weniger dem Staat, als vielmehr der Gesellschaft und den verschiedenen Techniken des Controlling.

Überwachung beinhaltet Selbstüberwachung. Diese zeigt sich nicht nur in verschiedenen Technologien, sondern auch in der Literatur, im Film usw. Auch in der Sprache lässt sie sich finden, in bestimmten diskursiven Praktiken, etwa im Controlling, Monitoring, in der Supervision. Die Rede ist von einer Überwachungs- und Kontrollgesellschaft. Ich erwähne dieses Beispiel, um auf eine neue Fluchtart in Lettland zu verweisen, die Flucht ins Englische. War die Russifizierung früher erzwungen, so ist die Angloamerikanisierung freiwillig.

Die diskursive Praxis der Überwachung ist wahrscheinlich am besten mit der Videoüberwachung zu illustrieren. Ich erlaube mir an dieser Stelle ausnahmsweise Zahlen zu nennen. Vor 10 Jahren kam in Großbritannien eine Überwachungskamera auf 14 Menschen. Inzwischen ist die Zahl der Geräte permanent gestiegen. Das Ergebnis ist jedoch, dass sich mit den Überwachungsmaßnahmen die Zahl der Gewaltakte nicht verringern ließ. Mit den entsprechenden Technologien lassen sich Gegenstände, aber nicht Menschen besser schützen. Gleichzeitig wirft die Technik zahlreiche Probleme auf: Was geschieht mit den gewonnenen Informationen? Was wird aussortiert, was aufbewahrt? Wer darf sie nutzen? Der Einzelne wird zu einem Lebewesen, das sich zur Schau stellt, sich durch reduzierte Existenzformen auszeichnet und mit dem medialen Narzissmus vertraut sein muss.

Für die moderne Gesellschaft sind eine höhere Bildung und Wissenschaft wichtige Ziele. Das Ergebnis ist im Lettland von heute aber oft Unbildung und führt dazu, unbegründete Hoffnungen hinsichtlich der Wissensgesellschaft zu hegen.⁸ Das zeigt sich besonders vor dem Hintergrund der Katastrophen von Bologna und Lissabon. In Lettland werden Bildung und Wissenschaft unter dem Einfluss des Neoliberalismus systematisch zerstört, wobei man um die vernichtende, zerstörerische Wirkung des Neoliberalismus durchaus weiß.⁹

Dabei gibt es in Lettland alte Wurzeln für die diskursive Praxis. Man muss nur Lenins „Staat und Revolution“ (1918) zur Hand nehmen, um zu erkennen, woher die benutzten Sprüche und Handlungen kommen.¹⁰ So sind die Kommunisten in der Minderheit, produzieren sich aber als Mehrheit – als Bolschewiken. Man sollte über den Neokommunismus sprechen, der sich mit dem Neoliberalismus ganz gut arrangiert hat. Auf jeden Fall tragen die Handlungen des letzten Expräsidenten (Valdis Zatlers) und seiner Mitläufer viel zur Zerstörung in Lettland bei angesichts der armseligen Lebensverhältnisse und einer Ideologie voller Sprüche und Propaganda, die sich sehr wohl mit jener der Kommunisten und der Nationalsozialisten messen kann.

Oft scheinen sich diese Zerstörer an nichts mehr zu erinnern oder demonstrieren ihre Amnesie bei öffentlichen Auftritten. Hier sei an eine Erkenntnis aus den *governmentali-*

⁷ Vgl. D. Kammerer: *Bilder der Überwachung*. Frankfurt/M. (Suhrkamp), 2008.

⁸ Vgl. K. P. Liessmann: *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*. München (Piper), 2009.

⁹ Siehe zum Beispiel C. Crouch: *Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus*. Berlin (Suhrkamp), 2011.

¹⁰ I. Šuvajevs: *Ļeņins: vārdi un darbi [Lenin: Wort und Tat]*. In: *Ļeņins V. I. Valsts un revolūcija [Staat und Revolution]*. Rīga (Zvaizgne ABC) [2011]. 5-16. lpp.



ty studies erinnert, derzufolge sich Demokratie und Totalitarismus nicht immer ausschließen; vielmehr nisten sich totalitäre Elemente in die Demokratie ein. So kommt es in Lettland zu einer Auflösung der Gesellschaft – einer Gesellschaft von Massenmenschen, die ent-individualisiert sind. Die Flucht vor der Freiheit drückt sich in unterschiedlichen Überwachungsprozeduren aus. Mit der Zerstörung der Bildung wird dieser Auflösungsprozess verstärkt, so dass die Gesellschaft nur noch durch Präsentationen und Selbstüberwachungen zusammengehalten wird.

Für eine Überwachungsgesellschaft ist eine Politik der Angst typisch. Fromm hat anschaulich gezeigt, wie Unsicherheit, Angst und Furcht mit der Flucht vor der Freiheit zusammenhängen. Und Fromm hat auch den Ausweg gezeigt. Ich kann hier nicht mehr auf den von Aristoteles eingeführten und von Fromm aktualisierten Begriff der Selbstliebe eingehen, die oft als Egoismus und Eigenliebe missverstanden wird. Das ganze Unglück ist aber, dass es kein Selbst, sondern nur nicht-selbständige Menschen gibt. Andere Begriffe und eine entsprechende Praxis sind möglicherweise weniger missverständlich. Ich meine die Begriffe „Selbstsorge“, „Selbstbildung“ und das Einüben in die Freiheit. Fromm erinnert ja nicht umsonst ab und zu an die Lebenskunst. Sie ist vor allem deshalb aktuell, weil die moderne Biopolitik vom Prinzip geleitet wird, leben zu lassen und das Sterben zu erlauben. Das ist selbstverständlich noch eine Utopie, das Recht auf seinen Tod ist aber ein Bestandteil der Lebenskunst und lässt die Flucht vor der Freiheit nicht gelten.